

Weißstorch „erschnäbelt“ Beute im Wasser

Von Hans L ö h r l

Über die Nahrung des Storchs ist schon viel geschrieben worden. Umfangreiche Nahrungsanalysen liegen besonders aus Ostpreußen vor. Beobachtungen am Nest und die Untersuchung von Gewöllen lieferten weitere Einzelheiten. Über die Art, wie der Storch die betreffenden Tiere erbeutet, fehlen dagegen meist nähere Angaben. Diese Methode schien offenbar selbstverständlich. Man sieht ja öfters, wie ein Storch in den Wiesen herumspaziert und mal hier, mal dort Heuschrecken und andere Beutetiere aufnimmt. Er sieht und ergreift sie durch rasches Zustoßen. Ob so aber auch Wasserfrösche und die nicht seltenen Fische erbeutet werden, scheint noch wenig geklärt. Wenn wir uns einem Teich oder Graben nähern, verschwinden bekanntlich Frösche wie Fische eilends in einer Deckung, die Frösche meist im Schlamm; dort sind sie unsichtbar und verharren längere Zeit. Bei der Annäherung des Storches wird es nicht viel anders sein. HAVERSCHMIDT (*The Life of the White Stork*, 1949) beschreibt zwar die Pirschjagd des Storchs und das Aufnehmen auch von Fröschen durch Zustoßen, meint aber wohl den Grasfrosch (der ja auch häufiger genommen wird als der Wasserfrosch). Jedenfalls ist ganz klar, daß es beim Storch eine Anstands Jagd wie bei Reihern nicht gibt.

Ein handaufgezogener Storch, der im Alter von 8 Tagen zur Staatlichen Vogelwarte Ludwigsburg kam und von da an nie mehr einen Storch zu sehen bekam, also in mancherlei Beziehung ein „Kaspar Hauser“ ist, zeigte, nachdem er erwachsen war, das übliche Benehmen. Er lernte von selbst, Heuschrecken und andere Kleintiere zu erbeuten. Als sich jedoch nach Regenfällen große Pfützen gebildet hatten, begann der Storch, diese nach neuer Methode zu untersuchen. Er „durchschnäbelte“ den ganzen Untergrund des völlig trüben Wassers. Äußerlich sah es den Bewegungen der Enten ähnlich, aber es war klar, daß vom Storch nicht der Schlamm durchsiebt, sondern nur durchgetastet wurde. Die Bewegung erinnerte mich sogleich sehr an den Löffler (*Platalea*), den ich vor kurzem am Neusiedler See kennengelernt hatte. Auch jener schnäbelt ja in den Laken den Boden systematisch durch und ertastet sich zweifellos die Beute. Als wir unseren Storch an einen Teich brachten, dessen Oberfläche dicht mit Wasserlinsen bedeckt war, zeigte er deutlicher seine Methode und auch deren Erfolg. Er durchschnäbelte Wasserlinsen und Bodenschlamm und zog immer wieder Libellenlarven und Gelbrandkäfer heraus, die er mit Sicherheit nicht gesehen, sondern nur „erschnäbelt“ haben konnte. Als im Spätherbst jener Teich abgelassen wurde, war der Storch völlig in seinem Element. Genau wie der Löffler durchwatete er das seichte Wasser und durchsuchte mit den dauernden Schnabelbewegungen den Grund, wobei er eine Menge an Larven sowie einen kleinen Fisch erbeutete. Ich glaube daher, daß es sich hier um eine normale Beutefangmethode des Storchs handelt, die er wohl auch beim Fischfang verwendet. Darauf deutet auch eine Bemerkung von NAUMANN hin: „Er fischt deshalb am liebsten im Trüben und liebt vorzüglich die Arten, welche sich im schlammigen Wasser aufhalten . . .“

Es ist ihm sicher ein leichtes, im Schlamm verborgene Frösche hervorzuholen. Das schließt natürlich nicht aus, daß er optisch erspähte Beute aufnimmt, wenn sie erreichbar ist. Experimente zeigten, daß unser Storch Nahrung, die man ins Wasser wirft, sogleich optisch ins Auge faßt und zielsicher herausholt. Trübt man jedoch das Wasser ein, so daß die Nahrung nicht sichtbar ist, so findet er sie rasch durch die Schnäbelbewegung. Er durchschnäbelt aber auch völlig klares Wasser, wenn er dort vorher optisch etwas wahrgenommen und erbeutet hatte. Dies bedeutet, daß für den Storch Wasser, in dem er nichts sieht, gleich ob es trüb oder klar ist, noch

immer die Möglichkeit des Beute-Erwerbs bietet. Er verläßt sich in keiner Weise auf den optischen Eindruck, was in freier Natur zweifellos zweckmäßig, in einem klaren Wasserbecken aber ganz sinnlos ist.

Zusatz der Herausgeber F. GOETHE macht darauf aufmerksam, daß HORST SEWERT den Schwarzstorch in der freien Wildbahn der Mark Brandenburg bei der hier von LÖHRL beschriebenen Art des Erbeutens von Fröschen oder/und Fischen beobachtet hat. Er hatte diese Art des „Durchschnäbelns“ untiefer Tümpel in einem seiner Filmstreifen belegt.

Über Geselligkeit von Weihen (*Circus*) auf dem Zug und am Schlafplatz

Schlafgeselligkeit bei der Wiesenweihe (*Circus pygargus*)

Im Ibis 1956, S. 535, berichtet RICHARD MEINERTZHAGEN über Schlafgesellschaften von bis zu 200 Wiesen- und Rohrweihen, die sich im Januar 1956 abends in der Steppe Kenias zur gemeinsamen Nachtruhe zusammenfanden. Bei schwindendem Tageslichte kamen sie von allen Seiten herangeflogen, während MEINERTZHAGEN tagsüber selten mehr als zwei Stück im Gesichtsfelde hatte. Er glaubt, daß solche Schlafgesellschaften die Grundlage für die Entstehung der großen Zugschwärme bilden, die er bei Weihen beobachtete, deren Zustandekommen er sich aber bisher nicht recht erklären konnte.

Es ist nun schon über ein halbes Jahrhundert her, daß auch ich geselliges Schlafen bei der Wiesenweihe beobachtete und es — Orn. Mber. 1901 — kurz erwähnte. In meinen Jugendjahren äußerte sich mein großes ornithologisches Interesse leider auch darin, daß ich Raubvögel aller Art mit großem Eifer verfolgte und erlegte. Nur Turmfalken schoß ich nicht — das hatte mein guter Vater verboten. Ein Höhepunkt meiner Raubvogeljagden trat dann ein, wenn im Herbst, etwa von Mitte August an, über den weiten Getreidefeldern von Müddersheim im Rheinland Wiesenweihen erschienen, um dort ihren Zug auf einige Zeit zu unterbrechen. Meist waren es Junge und ♀♀; alte ♂♂ sah man sehr selten. Auf alle mögliche Weise suchte ich dann der Weihen habhaft zu werden, u. a. unter Benutzung einer zahmen Waldohreule als „Uhu“, auf die sie leidlich, wenn auch nicht sehr anhaltend, stießen. Am erfolgreichsten aber war die Jagd am Abend: Bei Sonnenuntergang beobachtete ich von weitem, wo die Weihen zusammenkamen und sich zur gemeinsamen Nachtruhe im Getreide niederließen. In der Dämmerung ging ich dann gegen Westen auf diese Stelle zu und erlegte die gegen den helleren Abendhimmel auffliegenden Vögel.

Um solche Mengen, wie MEINERTZHAGEN sie beobachtete, konnte es sich damals natürlich nicht handeln, aber bis zu zehn Stück fanden sich doch gelegentlich zusammen. Solange noch wenig gemäht war, bevorzugten die Weihen die niedrigen Getreidearten wie Gerste und Hafer. Waren diese geschnitten, so übernachteten sie im Weizen und suchten sich dort solche Stellen aus, wo die Halme sich unter dem Einfluß von Regen und Wind gelagert hatten. Vielleicht bevorzugten sie solche Stellen, um bei nächtlicher Gefahr nicht beim Auffliegen durch stehende Halme behindert zu werden. Wahrscheinlich haben Weihen überhaupt eine Abneigung gegen längeren Aufenthalt in dichtem, hohem Pflanzenwuchs, der ihnen auch jeglichen Ausblick verwehrt.

Wie bekannt, ist der Trieb zur Geselligkeit bei der Wiesenweihe so groß, daß sie bei häufigerem Vorkommen auch gesellig brütet. Daß sie gesellig zieht, wissen wir durch MEINERTZHAGEN, und von ihrer Ruhegeselligkeit hörten wir soeben. Aufpassen könnte daher, daß ich diese Weihe im Rheinland niemals gesellig ziehen sah. In den wenigen Fällen, wo ich sie beim Ziehen beobachtete, flogen sie einzeln.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Vogelwarte - Zeitschrift für Vogelkunde](#)

Jahr/Year: 1957/58

Band/Volume: [19_1957](#)

Autor(en)/Author(s): Löhrl Hans

Artikel/Article: [Weißstorch "erschnäbelt" Beute im Wasser 52-53](#)